

Ueber

das Eigenthum

und

das Recht auf Arbeit.

Eine Rede

von

A. Chiers. *00*

Aus dem Französischen

von

A. von Häfeler.

Nordhausen 1848.

Verlag von Adolph Büchting.

Bürgerrepräsentanten!

Dasselbe Recht, von dem Sie alle Gebrauch machen, nehme auch ich jetzt in Anspruch: nämlich an dem Bau der Verfassung Theil zu nehmen, die die Geschicke unseres Vaterlandes bestimmen soll. Meine Freunde und ich, wir legen dieser Verfassung eine ernste Wichtigkeit bei. Wir haben die Republik nicht gemacht, wir haben sie nicht gewünscht; wir lassen sie aber demongeachtet gelten. (Bewegung.)

Meine Freunde und ich, sage ich, legen dieser Verfassung eine ernste Wichtigkeit bei; wir haben die Republik nicht gewünscht, wir haben sie nicht gemacht, dennoch nehmen wir sie redlich und aufrichtig an. Für jeden verständigen, für jeden rechtlichen Mann ist die gesetzliche Regierung des Landes immer seiner Achtung würdig. Wir sind niemals Verschwörer gewesen, wir werden niemals Verschwörer sein. (Sehr gut! Sehr gut!)

Wir haben dem Königthum weder geschmeichelt, noch es verrathen; wir werden der Republik weder schmeicheln, noch sie verrathen. (Neue Beweise von Zustimmung.) Wir werden ihr die Wahrheit sagen. Bisweilen sind wir bei ihrer Verkündigung auf Schwierigkeiten gestoßen, haben wir ihr nur mit Mühe Gehör verschaffen können; diese Schwierigkeiten haben uns nie entmuthigt, sie werden uns auch hinfort nicht entmuthigen.

Die Form, unter welcher wir das Gute zu verwirklichen strebten, ist zertrümmert; dies Gute werden wir unter der jetzigen Form so gut zu erstreben fortfahren, wie unter der frühern.

Zu allen Zeiten haben wir die Freiheit gewünscht, nicht diejenige der Parteien, wohl aber diejenige, welche darin besteht, die öffentlichen Angelegenheiten vor dem doppelten Einflusse, sowohl der Cabinette als der Straßen, sicher zu stellen. Wir haben die gute Verwaltung der Finanzen, die Größe des Landes, eine volksthümliche Politik gewünscht; dies alles werden wir, wie früher, so auch in der Zukunft verfolgen. (Aufsehn.)

Jetzt, meine Herren, wo es sich um eine der wichtigsten, um eine der wesentlichsten Fragen für die Zukunft dieser Republik handelt, denn

es handelt sich um den wichtigsten Paragraphen ihrer Verfassung, jetzt bitten wir Sie um die Erlaubniß, Ihnen mit voller Offenheit die Wahrheit zu sagen, denn bei noch keinem Gegenstande ist Ihnen ihre Kenntniß so nöthig gewesen, als bei diesem. (Bewegung.)

Handelte es sich um eine bloße staatswirthschaftliche Frage, so würde ich nicht auf diese Rednerbühne steigen. Täglich höre ich eine neue, von sich selbst höchlichst eingenommene Staatswirthschaft, die alte Staatswirthschaft anklagen, sie mit Bitterkeit und Verachtung behandeln. Handelte es sich bloß um eine solche Frage, so würde ich heute nicht das Wort ergreifen. Ich bin weder Professor, noch Schüler der alten Staatswirthschaft. Ich achte sie als eine gewissenhafte redliche Wissenschaft, die nie das Volk zu bethören gesucht hat, die nicht verantwortlich ist für das vergossene Blut; aber ich wiederhole es, ich bin nicht einer ihrer Jünger.

Es handelt sich nicht um eine Tarifffrage, sondern um eine sociale, politische, philosophische, metaphysische Frage, um eine Frage, die alle diese Merkmale an sich trägt; man darf sie von keinem derselben entkleiden, denn sie ist mit ihnen allen angethan.

Es handelt sich um eine sociale Frage, meine Herren; und Sie wissen, welche unermessliche Wichtigkeit sich inmitten der Ereignisse, welche Frankreich bewegt haben und die Welt noch bewegen, an eine Frage dieser Art knüpft.

Ich bitte dieselbe, soweit es wenigstens vor einer zahlreichen Versammlung und mit unzureichenden Kräften erlaubt ist, frei, vollständig und klar erörtern zu dürfen, wenn ich es vermag, denn nie ist es von größerer Wichtigkeit gewesen, sich zu verständigen, zu wissen, worin man übereinstimmt, worin man abweichender Meinung ist.

Man sagt: das Volk leidet. Ja, meine Herren, es würde ein hoher Grad von Rohheit, von Grausamkeit sein, es zu verkennen. Aber ich wende mich an diese neue, so hochmüthige, so zuversichtliche Wissenschaft: ich sage ihr: das Volk leidet, was habt Ihr, ihre Jünger, für dasselbe gefunden? Wenn Ihr etwas anderes als gefährliche und oft unheilbringende Gemeinplätze, wenn Ihr ein Geheimniß, ein praktisches Mittel habt, so würdet Ihr strafbar sein, wenn Ihr es nicht von dieser Rednerbühne herab verkündigtet; und wir werden Euch jedesmal, und namentlich dann anhören, wenn Ihr hier, ohne die Grundfeste der Gesellschaft zu erschüttern, ohne uns ein Uebelwollen zu zeigen, das uns verletzen muß, menschlich, vernünftig zu uns spricht; wir werden Euch anhören: der Redner, der soeben die Rednerbühne verlassen hat, beweist es. Aber ich, im Namen der Gesellschaft, die in Gefahr ist, frage Euch,

welches sind Eure Mittel? Ihr klagt die alte Staatswirthschaft, die alten Staatsmänner an, das Loos des Volkes nicht verbessert zu haben. Ich antworte Euch mit derselben Frage: welches sind Eure Mittel? das ist die Frage, die ich unablässig an Euch richten werde. Seit fünf Monaten sind wir hier versammelt: was mich betrifft, so habe ich nicht aufgehört den Männern zuzuhören, die dafür galten, und hier neue Gedanken zu bringen; ich habe sie angehört, wir haben sie alle angehört. Nun, in aller Demuth bekenne ich es, entweder habe ich sie nicht verstanden, oder sie haben nichts neues, nichts ernstes, nichts beigebracht, was erfahrene Männer als ein wirkliches Heilmittel der Leiden betrachten könnten, über die man klagt.

Nichts ist der Tag nach einer Revolution, in Folge deren das Volk, dessen Loos Ihr verbessern wollt, aber dessen Leidenschaften Ihr auch schmeichelt, sich der Gewalt bemächtigt hat, nichts ist da gefährlicher, als ihm zu sagen, daß es irgendwo einen Schatz gebe, daß aber diesen Schatz böse Wächter hüteten und ihn vorenthalten; darin, sage ich, liegt eine große Gefahr. Daher muß man, und dies ist die Pflicht eines Jeden, klar, bestimmt sein, und wenn man sichere Mittel hat, diese hier vorbringen. Also, nicht im Namen der alten Staatswirthschaft, deren Jünger, ich wiederhole es, ich nicht bin, im Namen von etwas viel Heiligeren, im Namen der Gesellschaft fordere ich Rechenschaft von Euch über die Mittel, die Ihr zum Heil der Völker vorbereitet habt. Zuvor jedoch werde ich Ihnen die wesentlichen Grundlagen angeben, auf welchen nicht die gestrige Gesellschaft, auch nicht die vor 1789, ebenso wenig die dieses oder jenes Landes, sondern die Gesellschaft aller Länder und Zeiten beruht hat. Ich werde Ihnen diese Grundlagen in aller Kürze darlegen, so kurz als es nur möglich sein wird.

Ich werde Ihnen vorführen, was man seit einigen Jahren, was man seit sechs Monaten an die Stelle der Mittel der alten Gesellschaft gesetzt hat und dann werden wir über den Gehalt und die Fruchtbarkeit der einen wie der andern urtheilen können.

Also, die alte Gesellschaft, denn nur für diese spreche ich, und wenn ich die alte Gesellschaft sage, so ist es nicht, ich wiederhole es, die aristokratische Gesellschaft dieser oder jener Zeit, diejenige, welche sich durch die ehemaligen Feudalrechte auszeichnete, ebensowenig die Gesellschaft der 300,000 Wähler der umgestürzten Monarchie, sondern die Gesellschaft aller Zeiten ist es dann, die ich meine; diese ewige Gesellschaft nun, auf welchen Grundlagen hat sie immer beruht? Auf dreien: dem Eigenthum, der Freiheit, der Mitbewerbung. Erlauben Sie mir, sie Ihnen mit wenigen Worten zu erläutern.

Das Eigenthum . . . meine Herren, ich werde Ihnen nicht auf dieser Rednerbühne ein von mir verfaßtes Buch vortragen, wenn ich mich auch dazu versucht fühlte . . . (Alle Blicke richten sich auf den Sitz von Herrn P. Leroux.) (Lachen.) Nur das wesentlichste der Dinge werde ich berühren.

Man sucht nach dem Grunde und der Quelle des Eigenthums; nach meiner Meinung ist diese Quelle die Arbeit; der Mensch ohne Arbeit ist das elendeste der Wesen. Er ist reich ausgestattet worden; vor dem Gebrauch der ihm von Gott verliehenen mächtigen Fähigkeiten ist er jedoch das dürstigste aller Geschöpfe; er wird nur etwas durch die Arbeit. Daher haben ihm die Natur, die Gesellschaft gesagt: Arbeite, arbeite! und die Früchte deiner Arbeit sollen dein sein. Dies ist der wahre, der wesentliche Grund des Eigenthums. Arbeite, sagt ihm die Gesellschaft, und du sollst die Früchte deiner Arbeit genießen!

Als sie ihm das sagte, gab sie ihm ein mächtiges Reizmittel.

Nichtsdestoweniger würde dies Reizmittel, wie mächtig es auch sei, doch nur beschränkt gewesen sein; daher hat sie hinzugefügt: Arbeite, arbeite, und die Früchte deiner Arbeit sollen für dich und deine Kinder sein! Jetzt ist sein Eifer unermüdsch, nun arbeitet er bis zu seinem letzten Athemzuge, denn jetzt ist seinem Eifer ein ewig winkendes Ziel gegeben. (Sehr gut! sehr gut!)

Das also ist der Grund des Eigenthums. (Unterbrechung.)

Ich kann nicht alle Fragen auf einmal behandeln; bald werde ich zu dem gelangen, was Sie beschäftigt. Durch das persönliche Eigenthum sage ich, ist das Reizmittel mächtig, durch das erbliche wird es unbegrenzt.

Dies hat aber die Gesellschaft zu ihrem Besten, zum Besten Aller, zum Besten des Einzelnen, wie des menschlichen Geschlechts so eingerichtet, und ebenso wie sie sagt: die Freiheit ist ein Recht, sagt sie mit demselben Rechte: das Eigenthum ist ein Recht.

Worauf fußen Sie in der That, wenn Sie behaupten, die Freiheit sei ein Recht? auf der Beobachtung der menschlichen Natur, auf der Beobachtung von Thatsachen. Sie sehen einen mit Vernunft begabten Menschen; Sie sehen, diese Vernunft, wenn er nicht frei ist, von ihrer Höhe herabsteigen, abnehmen, verschwinden. Ist sie kräftiger, als die Tyrannei, die auf ihm lastet, so empört sie sich und schreitet zu Aufstand; und nachdem Sie so gesehen haben, daß der Mensch entwürdigt wird, wenn er unterdrückt wird, ja daß er sich selbst bisweilen empört, sagen Sie: der Mensch muß frei sein.

Nachdem Sie die Gesellschaft beobachtet haben, nachdem Sie gesehen haben, daß sie ohne Arbeit elend ist, mit demselben Rechte sa-

gen Sie auch: das Eigenthum ist so gut ein Recht, wie es die Freiheit ist.

Man streitet darüber, ob der Ursprung dieses Rechtes menschlich oder göttlich sei. Wortstreit! Diejenigen, welche glauben, daß dieses Weltall das Werk eines Schöpfers sei, müssen ohne Bedenken sagen, daß es zugleich menschlich und göttlich sei.

So muß man das Recht des Eigenthums verstehen, um es wahrhaft ehrwürdig zu machen. Dies Recht ist nicht von denen, die vorübergehn, die manchmal in der einen Gesellschaft zugelassen, in der andern keine Anerkennung finden; nein! es ist ein der menschlichen Natur in so hohem Maasse innewohnendes, der Gesellschaft so wesentliches, daß es sich in allen Zuständen derselben vorfindet: im Zustande der Wildheit, in dem der Barbarei, der halben und ganzen Civilisation; es ist überall, weil es in der menschlichen Natur ist, und deshalb ist man berechtigt, zu sagen, daß es göttlich sei. Aber was kommt auf die Benennung an? es ist überall und dies genügt. Gäbe es so verblendete Gesetzgeber, um es nicht in ihre Gesetze mit aufzunehmen: O Eintagsgesetzgeber, würde ich ihnen zurufen, die Zukunft wird euer Werk richten; eure Gesetze werden vergehn; nur eure Schmach wird ewig sein! (Zustimmung.)

Herr von Lamartine hat es Ihnen neulich gesagt; wenn man alle Länder bereist, so wird man von der Thatsache überwältigt, daß überall der Wohlstand mit der Achtung des Eigenthums im Verhältniß steht. Gehen Sie auf das Mittelalter zurück, nehmen Sie den Orient, der die noch lebendige Gesellschaft des Mittelalters ist: was finden Sie daselbst? den Wohlstand immer im Verhältniß mit dem Grade von Achtung, der dem Eigenthum gezollt wird.

Sie sehen z. B. daselbst Folgendes: den Grund und Boden vernachlässigt, weil er der Raubsucht des Despotismus am meisten ausgesetzt ist, und in den meisten Fällen von Sklaven bebaut; den Handel vorgezogen, weil er sich der Tyrannei leichter entziehen kann; im Handel selbst, die beweglicheren Werthe, wie Gold und Silber, besonders vorgezogen, weil sie leichter zu verbergen sind. Sie sehen daselbst diese Werthe in die Hände eines geächteten Geschlechts übergehn; Sie sehen sich daselbst dieses Geschlecht rächen, wenn man ihm seine Schätze rauben will, die es verbirgt, sich rächen, wissen Sie durch welches Mittel? Durch den Wucher.

Im Gegentheil, ist das Eigenthum geschützt, so nehmen alle Werthe ihren natürlichen Stand wieder an; der Grund und Boden erlangt wieder die Bedeutung, die ihm im Handel zukommt; nicht mehr dieser

oder jener Industriezweig wird vorgezogen; jeder wird nach Maafgabe seiner Wichtigkeit gleichmäfsig betrieben; das Geld behält nicht den Preis, den es hatte, der Zinsfuß sinkt, und jenes geächtete Geschlecht, zu seiner natürlichen Würde zurückgekehrt, wird allen übrigen ebenbürtig.

Was ist der Grund von diesem allen gewesen? Die Achtung des Eigenthums.

Und als die Türken hierhergekommen sind, sich von der Civilisation Rath zu erholen, was hat man ihnen da gesagt?: Als ersten Grundsatz im Patente von Gülhaneh die Heiligkeit des Eigenthums zu verkünden. Dies also ist der erste Grundpfeiler der Gesellschaft; ohne ihn keine Sicherheit, keine Arbeit, keine Civilisation.

Der zweite Grundpfeiler, auf welchem die alte Gesellschaft geruht hat, ist die Freiheit; und unter Freiheit, erlauben Sie mir einen nothwendigen Unterschied zu machen, verstehe ich nicht die politische Freiheit, sondern die gesellschaftliche Freiheit, diejenige, welche darin besteht, über seine eigenen Kräfte nach eigener Einsicht zu verfügen, sich einen Beruf zu wählen, sich dem Landbau, der Weberei, den Metallarbeiten zu widmen; mit einem Worte sich seine Profession selbst zu wählen. Die alte Gesellschaft sagt zum Menschen: Du bist frei; arbeite, arbeite auf eigne Verantwortung und Gefahr; wenn du mit Eifer, mit Geschick arbeitest, wirst du reich oder arm sein; dein Loos hängt von dir ab. — Unstreitig legt ihm daneben die Gesellschaft noch Gesetze auf; sie sagt ihm, welches die Regeln der Contracte sein müssen, sie sagt ihm sogar, welches die Bedingungen der politischen Gesellschaft sind; aber sie wiederholt ihm: Auf eigne Verantwortung und Gefahr ist es, daß du arbeitest; du bist frei, du wirst glücklich oder unglücklich, reich oder arm sein, je nachdem du dich aufführst. — Und was ist die Folge davon? daß es in der That Reiche und Arme, Glückliche und Unglückliche giebt.

Ja, es giebt Menschen, denen die Arbeit gesungen ist, entweder weil sie von Gott gut ausgestattet worden, oder weil sie ausdauernd gewesen waren, oder weil sie mit der Arbeit den Geist der Ordnung verbunden hatten.

Bisweilen ereignet es sich, daß Menschen, die lange Zeit reich und glücklich gewesen sind, aufhören reich zu sein, weil ihnen, wenn auch nur eine nothwendige Eigenschaft, nämlich die Vorsicht, gefehlt hat.

Und betrachten Sie dieses Schauspiel, diese lebendige Bewegung, die man das Schauspiel der Welt nennt: derjenige, der reich war, wird arm und wer arm war, wird reich. Dieser Wechsel trifft alle Welt.

die Könige, wie die Fürsten, alle Stände endlich der Gesellschaft. Es ist dies aber die Freiheit, der sich selbst lebende Mensch, der seine Kräfte auf eigne Verantwortung und Gefahr ausübt, dem es gelingt, oder fehlschlägt.

Herr Flocon. — Welches ist denn die Arbeit der Fürsten?

Herr Thiers. — Lesen Sie die Werke des großen Friedrich, und Sie werden sehen, welches die Arbeit der Fürsten sein kann.

Der dritte Grundpfeiler ist die Mitbewerbung, d. h. der Wettseifer. Die Gesellschaft sagt zum Menschen: Arbeite, arbeite auf eigne Gefahr und Verantwortung. . . Aber sie fügt noch hinzu: gieb dir Mühe, deinen Nachbar zu übertreffen; siehe zu, beobachte, wie er es anfängt, welches Verfahren er anwendet; suche es besser zu machen. Gelingt es dir, so werden dir die Kunden zufallen, wenn du sie durch bessere oder wohlfeilere Waare anziehst, wirst du über deine Nebenbuhler den Sieg davon tragen. Und Dank diesem Wettseifer, was ist die Folge davon? daß die Gesellschaft alle Fortschritte macht, welche Sie dieselbe seit mehreren Jahrhunderten haben machen sehn. In der That ist es dieser Wettseifer im Bessermachen, der die Dampfkraft an die Stelle der Handarbeit gesetzt hat. Seit 50 Jahren haben wir die Wunder dieses gewerblichen Wettseifers gesehn; wir haben z. B. Erzeugnisse gesehn, die 100 kosteten und heute nur 20 oder 30 kosten.

Wir alle haben in unserer Jugend, verzeihen Sie mir, daß ich in Einzelheiten eingehe, die gewöhnlich sind, aber die den Lauf der Dinge zu verstümmlichen dienen, wir haben die Twiste aus Indien ankommen sehen, die mit einer so wunderbaren Vollendung gesponnen waren, daß sie aus Feenhänden hervorgegangen zu sein schienen; ich habe sie gesehn und meine Altersgenossen haben sie auch gesehn, und heute, Dank dieser Mitbewerbung, Dank den Anstrengungen, die man gemacht hat, um sich gegenseitig durch Anwendung von Maschinen zu übertreffen, schicken wir diese Twiste nach Indien, das wir nachgeahmt, das wir durch unsere Nachahmung zu Grunde gerichtet haben.

Dies ist der Erfolg desjenigen Wettseifers, den man Mitbewerbung nennt.

Doch nicht bloß dieses Erzeugniß hat so außerordentliche Fortschritte gemacht, allesammt haben es gethan.

Aber ist es denn wahr, wie man es vorgiebt, daß es das Volk sei, das die Kosten der Mitbewerbung trage? Gleich sollen Sie selbst urtheilen. Es hat sich hierbei eine wunderbare Erscheinung zugetragen, welche die Weisheit der Gesetze der Vorsehung beweist.

Während man durch diese Mitbewerbung, die man bei ihrem wah-

ren Namen nennen muß, durch diese gewerbliche Mitbewerbung also, dahin gelangt ist, der Gesellschaft alle Erzeugnisse in größerer Fülle und billiger zu liefern, wissen Sie, welches gleichzeitig das Loos des Arbeiters gewesen ist? Ich will ihre Leiden nicht verschweigen, sie verheimlichen und Sie dagegen gleichgültig machen; ich will es ebensowenig, wie meine ehrenwerthen Collegen, die dort sitzen (der Redner zeigt nach der Linken) aber endlich, wenn Sie sie zur Verzweiflung stoßen, erlauben Sie mir den Versuch sie zu beruhigen, indem ich ihnen die bessere Zukunft zeige, die sie erwartet. Wissen Sie, sage ich, was sich für die Arbeiter in Folge jenes wunderbaren Gesetzes ereignet hat, von dem ich soeben sprach? sie haben von dieser Mitbewerbung doppelten Vortheil gehabt; erstlich sind sie besser bezahlt, — dies werde ich Ihnen durch Zahlen beweisen, denn in dieser Frage muß man Zahlen beibringen; sie sind, ich wiederhole es, jetzt besser bezahlt. Weßhalb? weil diese Maschinen, die wir der Mitbewerbung verdanken, gewissermaßen mit dem Dienste von Lastthieren belastet, dem Menschen für edlere Arbeit Raum geschafft haben. Der Arbeiter wird seit vierzig bis funfzig Jahren besser bezahlt ich werde es Ihnen sogleich beweisen. Dabei ist er sowohl Verzehrter als Erzeuger, und während er besser bezahlt wird, bezahlt er weniger für seinen Unterhalt, (Bewegung) zwar nicht für alle Gegenstände, aber doch für die Mehrzahl.

Meine Herren, als Staatsmann habe ich Untersuchungen angestellt, ich stelle sie noch täglich als Privatmann an, über den Zustand der arbeitenden Klassen, über die Bedingungen der Arbeit, der Erzeugung; denn die Staatsmänner, die Sie gleichgültig gegen das Volkswohl nennen, haben sich gewissenhaft mit dessen Bedingungen beschäftigt. Möglich, daß sie sie nicht haben aufzufinden oder zu verwirklichen vermocht, aber sie haben es gewollt und versucht. Ich stelle, sage ich, eine fortwährende Untersuchung darüber an, und dies sind die Ergebnisse davon, die ich für gewiß erkläre. Ich wünschte sogar, daß Sie sie vermöge einer im Schooße und im Namen der Versammlung anzustellenden Untersuchung über den Zustand der arbeitenden Klassen controlliren könnten, Sie würden sehn wie viel absichtliche und unabsichtliche Lügen in dieser traurigen Frage gehäuft worden sind, welche die Gesellschaft in der ganzen Welt umstürzen kann. (Sehr gut! sehr gut!) Nun denn! da sind bestimmte Thatsachen in Bezug auf die verschiedenen Gewerke.

Der ländliche Arbeiter vor den Thoren von Paris... und der Fortschritt den ich um Paris zeigen werde, findet auch in den ärmsten Provinzen statt, wenn auch in geringerem Maasse, aber er findet statt... der Arbeiter vor den Thoren von Paris verdiente im Jahre 1789 8 bis 9 Sgr. 6 Pf. täglich; im Jahre 1814 verdiente er 12 Sgr., mit-

unter noch mehr. Wissen Sie wie viel er heute verdient? 16 Sgr. (Bewegung.)

Lassen Sie mich die Thatsachen anführen. Bedenken Sie, meine Herren, daß die Frage, die wir behandeln die ernsteste ist, die es auf der Welt giebt, und daß, wenn man sich immer auf Gemeinplätze beschränkt, die sich zurückstoßen werden ohne sich gegenseitig zu durchdringen, daß wir dann niemals zur Wahrheit gelangen werden. (Sehr wahr!)

Erlauben Sie mir daher die Thatsachen anzuführen, zu zergliedern, um nachher mit Ihnen die Folgen daraus zu ziehen. Ich fange mit den Löhnen an, dann werde ich den Preis der Gegenstände des Verzehrs und Verbrauchs untersuchen, denn ich würde nur eine Seite der Frage behandelt haben, wenn ich nicht diese beiden Dinge unternähme.

Also, einige Stunden im Umkreise von Paris verdient der Handarbeiter, welcher 1789 9 Sgr. 6 Pf., 1814 12 Sgr. verdiente, jetzt in Folge langen Wohlergehns, täglich 16 Sgr.

Der Weber, welcher 12 Sgr., nicht in der Umgegend von Paris, sondern in Rouen, in Lille, verdiente, verdient jetzt 16 Sgr. (Verneinung zur Linken.)

Der Präsident. — Sie können die Thatsachen, sowohl wie die Meinungen bestreiten, warten Sie aber ihre Reihe auf der Rednerbühne ab.

Herr Thiers. — Wollen Sie die Wahrheit? (Ja! ja!) lieben Sie denn weiter nichts als das Elend? wollen Sie nur dies traurige Gemälde? (Sprechen Sie!) Nun das Elend, ich leugne es nicht, aber glücklicherweise ist nicht alles Elend. Und wenn Sie mit Ihren Worten und indem Sie die Lage mit den schwärzesten Farben schildern, wenn Sie dadurch das Loos des Arbeiters verbessern könnten, immerhin; aber wissen Sie, was Sie thun? Sie flößen die Verzweiflung ein, Sie reizen zum Blutvergießen. (Lebhafte Zustimmung auf der Rechten.)

Ich schmähe Niemanden, ich führe Thatsachen an. Glauben Sie, daß ich heute erst, dieser Verhandlung wegen, diese Thatsachen gesammelt habe? Voriges Jahr war ich Mitglied einer Zollcommission; ich habe meine Collegen vermocht eine Untersuchung über alle Gewerbszweige anzustellen; wir haben die dabei Theiligten alle vorgeladen und alle Parteien angehört. Ich besitze umfassende Belege, und auf diese sichere Belege ist es, daß ich die von mir angeführten Zahlen stütze. Mag man sie bestreiten, ich werde sie zu vertheidigen wissen; darauf kommt es an. (Ja, Ja!)

Ich sage und behaupte also, daß der Weber, der 12 Sgr. verdiente, jetzt 16 Sgr. verdient, daß der Spinner statt 16 Sgr. jetzt 20

ja mitunter 24 Sgr. verdient. Dies ist das auf die Spinnerel und Weberei bezügliche.

Was die Arbeiten in Metall betrifft, wenn ich Ihnen da sagte in welchem Maaße in Folge der Anwendung neuer Verfahrungsweisen die Preise sich geändert haben, so würden Sie darüber erstaunen und es noch weit mehr bestreiten. In Paris bestanden sich einige der größten Unternehmungen der Art, die es überhaupt in Frankreich giebt; lassen Sie uns hingehn; wenn von diesem Hause eine Untersuchung beliebt würde, so könnten wir alle hingehn und Sie sich von der Wahrheit überzeugen.

Ich behaupte also Folgendes. Dank der aus der Mitbewerbung hervorgegangenen Verbesserungen, haben in den Metallarbeiten die Löhne um das Doppelte, bisweilen um das dreifache zugenommen. Ein Dreher, ein Grobschmied, ein Justirer, (ich bediene mich der Kunstausdrücke) welche sonst 24 Sgr. verdienten, verdienen jetzt 1 Thlr. 10 Sgr., 1 Thlr. 18 Sgr., 1 Thlr. 26 Sgr., täglich. Ja, unter den Metallarbeitern giebt es einen Theil, die Formen, welche es bis zu 2 Thlr. 4 Sgr., bis 2 Thlr. 20 Sgr. bringen. Glauben Sie jedoch nicht, meine Herren, daß ich ein Gemälde von Glück und Wohlfahrt vor Ihnen entrollen wolle, um Sie über das Unglück des Volkes einzuschläfern, nein, meine Absicht ist nur Sie dem wahren Laufe der Dinge folgen zu lassen und die wahren Hülfsmittel ausfindig zu machen, die nicht die von Ihnen vorgeschlagenen sind.

Vergleichen wir jetzt die Löhne mit den Preisen der Verzehr- und Verbrauchsgegenstände. Sie mögen hier folgen. Was die Nahrungsmittel betrifft, so sind die Preise ziemlich gleich geblieben; das Fleisch ist etwas theurer geworden; das Brod, ich habe hier eine Preistabelle des Brodes in den Hauptmanufakturstädten seit 1814, der Preis des Brodes ist derselbe geblieben; das Eingefalzene, eines der wichtigsten Nahrungsmittel, hat sich wenig im Preise verändert und ist viel besser geworden.

In Betreff der Bekleidung, so ist alles, was von Baumwolle ist um 80 Procent billiger geworden; die Gewebe, die ehemals 14 Sgr. kosteten, kosten heute nicht 3. Beim Tuch, das auch ein wichtiger Verbrauchsartikel des Arbeiters ist, ist der Preis auf die Hälfte heruntergegangen. Nur bei den Wohnungen ist die Miethen gestiegen, das läßt sich nicht leugnen; wissen Sie aber in welchem Verhältniß? eine Arbeiterwohnung, die früher 24 Thlr. kostete, kostet jetzt 32 Thlr. dies hängt von einer willkürlichen Ursache ab, dem Zuge der Industrie nach den großen Städten. Es ist ein Unglück; die Gesetzgebung kann jedoch darin etwas thun; schlagen Sie uns nur geeignete Mittel vor, wir werden ihnen unsere Zu-

Stimmung geben, vorausgesetzt, daß dabei keine der Grundlagen der Gesellschaft verletzt werden.

Für mein Theil würde ich Vorschläge nicht verwerfen, die Uebersetzung von Staatsländereien an Unternehmer bezweckten, um darauf Arbeiterwohnungen zu errichten. In diesem Punkte giebt es ausführbare Mittel; geben Sie sie an; wir werden Sie anhören wie rechtliche Männer, die die einen, wie die andern das Gute wollen nicht wie Parteimenschen, die schlechte Absichten dahinter verbergen. (Lärm, Unterbrechung.) Ich meine damit Niemand, Niemand! (die Unruhe dauert fort.)

Nein ich wende diesen Ausdruck auf Niemand an.

Herr Büvignier. — Lassen Sie den Redner sich über den Ausdruck „Parteimenschen“ erklären.

Der Präsident. — Der Redner hat erklärt, daß er ihn auf Niemand in diesen Räumen anwende.

Herr Thiers. — Ich wende ihn auf Niemand an.

Herr Flocon. — Die Parteimenschen sind die Royalisten. (Unruhe.)

Herr Thiers. — Ich höre einen Unterbrecher, ich weiß nicht wer es ist.

Herr Flocon. — Es sind mehrere.

Herr Thiers. — Er möge sich nennen.

(Herr Flocon steht auf.)

Zahlreiche Stimmen. — Zur Ordnung! zur Ordnung!

Der Präsident. — Ich kann nicht zugeben, daß die Verhandlung auf diese Weise in Fragen und Antworten ausarte. Herr Thiers hat das Wort.

Herr Flocon. — Ich verlange zu antworten. (Zur Ordnung! zur Ordnung!)

Herr Thiers. — Ich lasse mir das Wort nicht nehmen, Herr Präsident.

Herr Flocon. — (Von seinem Plaze.) — Der Redner . . . (Lärm.)

Der Präsident. — Herr Flocon will wahrscheinlich sagen, daß er es ist, der unterbrochen hat.

Herr Flocon. — Ich kann mich nicht nennen, wenn man meiner Unterbrechung nicht antworten will. (Zur Ordnung! zur Ordnung!) Der Redner hat gesagt. . . .

Der Präsident. — Der Redner verzichtet nicht auf's Wort; er allein hat das Wort.

Herr Thiers. — Ich werde antworten.

Herr Flocon. — Auf was?

Herr von Rancé und andere Mitglieder. — Rufen Sie zur Ordnung, Herr Präsident, es ist Ihre Schuldigkeit.

Herr Thiers. — Ich bitte die Versammlung meinen Gedankengang einen Augenblick unterbrechen zu dürfen. Ein gewisses Wort wird von jener Seite (er zeigt auf die Linke.) bisweilen ausgesprochen und ist soeben wieder ausgesprochen worden: es ist die Bezeichnung als „Royalisten.“ Haben wir denn je unsere früheren Meinungen verleugnet. (Unterbrechung.)

Der Präsident. — Unterbrechen Sie doch nicht. Mischen sie keine Leidenschaften in die Verhandlungen, sie sind von Natur schon ernst genug.

Herr Thiers. — Ich bin an diese Parteilidenschaften gewöhnt; vor Kurzem erst habe ich sie wieder erduldet, ich habe ihnen stets getrotzt. . . (Lebhafte Bewegung zur Linken.)

Ich habe ihnen getrotzt und werde ihnen immer trotzen, wenn es mir die Pflicht gebieten wird. Es thut mir leid, daß derjenige, der mich unterbricht, nicht die Ehre gehabt hat, den frühern Versammlungen anzugehören — sonst würde ich ihn daran erinnern, daß, wenn die Männer, die (jetzt sagen sie es uns) unter der Monarchie Republikaner waren, der sie geschworen hatten, daß, wenn diese Männer das Wort ergriffen hätten und irgend Jemand von der alten Mehrheit ihnen vorgeworfen hätte Republikaner zu sein, wir dies Mitglied der Mehrheit zum Schweigen gebracht haben würden, als Verlezer des Rechts des Abgeordneten.

Zur Rechten. — Ja! ja! Sehr gut!

Der Präsident. — Unterbrechen Sie doch nicht. Die Versammlung darf nicht zugeben, daß diese Verhandlung einen andern Charakter annehme; es ist eine allgemeine Verhandlung.

Herr Flocon. — Ich bitte um's Wort wegen einer persönlichen Thatsache.

Der Präsident. — Herr Flocon wird nach Herrn Thiers das Wort erhalten.

Herr Thiers. — Wir wachten über die Rechte Aller, wir verschafften Euch Gehör. (Neue Unterbrechung.)

Zeigt nun auch Eure Gerechtigkeit; ich bin entzückt, daß sie vor Aller Augen offenbar wird. Wir verschafften Euch Gehör, wir kämpften, so viel in unsern Kräften stand, für die Achtung der Rechte Aller, und Ihr, die Ihr uns die Republik gegeben habt, doch wahrscheinlich damit wir freier sein sollten, wenn ein Theil dieser Versammlung, der ebenso wie Ihr, und vielleicht noch mehr wie Ihr, die Ehre des allgemeinen Bei-

falls gehabt hat, wenn dieser Theil dieser Versammlung seine Meinung aussprechen will, wollt Ihr die Annahmung haben ihm das Wort zu unterfragen durch Bezeichnungen, welche an die alten Parteien erinnern, denen wir angehört haben.

Ich sage, daß wenn man so handelt, man dadurch beweist, daß man eine Partei ohne Gerechtigkeit und Gedächtniß ist. (Sehr gut! sehr gut! — Rufe zur Linken.)

Vor dieser Unterbrechung, meine Herren, die ich mir durch ein Wort zugezogen habe, das zu erklären ich mich beeilt habe, das sich auf Niemand hier bezog, denn nach zwanzigjähriger Erfahrung habe ich den parlamentarischen Anstand kennen und beobachten lernen; vor dieser Unterbrechung sagte ich, daß ich niemals einen so beleidigenden Ausdruck auf irgend ein Mitglied dieser Versammlung hätte anwenden mögen.

Wenn ich beleidigen will, so thue ich es offen; aber es auf allgemeine Weise, oder hinterrücks zu thun, dessen bin ich unfähig.

Ich sagte, daß der dritte Hebel, nämlich die Mitbewerbung, diese schönen Erfolge herbeigeführt habe, die zwar noch nicht alles sind, was wir für die Menschheit wünschen müssen, die aber nichtsdestoweniger ein Fortschritt sind: nämlich daß der Arbeiter mehr verdient und die Mehrzahl der Verbrauchsgegenstände etwas niedriger bezahlt, nur wenige etwas höher, und daß im Ganzen sich seine Lage seit dreißig Jahren verbessert hat. Dies ist eine unbestreitbare Thatsache.

Und woher kommt dies? Von dieser Mitbewerbung, die alle Verfahrungsweisen geändert hat. Von der einen Seite, nachdem die Maschinen die Rolle der rohen Kräfte übernommen haben, ist die Rolle der Verstandeskräfte dem Arbeiter zugefallen und er dadurch auf eine höhere Stufe gehoben worden; anderntheils als Verzehrter sowohl als Erzeuger hat der Arbeiter sein Theil, sein reichliches Theil an den billigen Preisen dahingenommen, die der ganzen Gesellschaft jetzt zu Gute kommen. Und inmitten alles dessen, wer ist es, dessen Lage sich verschlimmert hat? Der Unternehmer ist es.

Um dies zu beweisen könnte ich alle unsere großen Gewerbszweige anführen.

Ich wähle dazu die Baumwollenindustrie. Ich habe einen zehnjährigen Zeitraum gewählt, den von 1835—45, in der ruhigsten Zeit der letzten Regierung. Folgendes sind die Ergebnisse: Frankreich verbrauchte im Jahre 1835 70 Millionen Pfund rohe Baumwolle zu Twisten und Geweben aller Art; im Jahre 1845 hat Frankreich 130 Millionen Pfund davon verarbeitet; also fast noch einmal so viel; mithin

hat das Volk 1845 noch einmal so viel Waare erhalten. Zu welchem Preise war aber diese Baumwolle verarbeitet worden? Die 70 Millionen Pfund versponnener oder verwebter Baumwolle aller Art hatten 1835 dem französischen Volke 168 Millionen Thaler gekostet, und die 130 Millionen Pfund Baumwolle haben 1845 nur 173 Millionen gekostet. Für fast dieselbe Summe hat es daher das doppelte an Waare gegeben, was dem Volke zu gute gekommen ist, weil es der hauptsächlichste Kunde derselben ist.

In Betreff des Arbeiters hat man Schätzungen versucht, man hat seine sämtlichen Arbeitstage zusammengerechnet und den Durchschnitt seines Verdienstes auf diese Art ermittelt. Zu Anfange des angenommenen Zeitraumes betrug er 88 Thlr., er ist aber auf 107 gestiegen. Während man also für das doppelte der Waare so ziemlich dieselbe Summe bezahlt hat, ist der Lohn des Arbeiters ungefähr von 88 zu 107 Thlr. gestiegen.

Wissen Sie nun was in Folge der Mitbewerbung aus den Unternehmern geworden ist? sie haben etwas weniger verdient als früher, weil sie durch jenen Wettseifer angespornt, den man Mitbewerbung nennt, einestheils das Publikum, andernteils ihre Arbeiter zu befriedigen gesucht haben. Deshalb sind sie genöthigt gewesen, sich mit geringerem Profite zu begnügen.

Solcher Art ist dieses bewunderungswürdige Gesetz, vermöge dessen je mehr die Gesellschaft fortschreitet, desto mehr der Arbeiter verdient, indem sich zugleich seine Ausgaben verringern; während der Fabrikherr mitten zwischen der Gesellschaft und dem Arbeiter in der Nothwendigkeit beiden zu genügen, zu unerhörten Anstrengungen gezwungen wird und mit viel geringerem Profite verlieb nehmen muß.

Dies ist der Gang der Dinge. Ich sage nicht, daß es keine Unterbrechungen in diesem Gange der Dinge gebe; ich sage nicht, daß nicht auch trübe Tage kämen; ich werde es selber gleich zeigen, und für solche Tage wollen wir ja gerade die Linderungsmittel suchen; aber endlich, diese alte Gesellschaft, die Ihr täglich anklagt mit diesen drei Hebeln, dem Eigenthum, der Freiheit und der Mitbewerbung, diese Gesellschaft hat Fortschritte gemacht, Fortschritte, die zum Vortheil Aller gewesen sind, und vorzüglich und glücklicherweise noch mehr zum Vortheile der Arbeit als des Capitals.

Ihr sagt, daß die Gesellschaft fortwährend der Verarmung der arbeitenden Klassen zuschreite, geht ein Paar Jahrhunderte zurück, geht noch weiter zurück, geht bis zum Ursprung der Gesellschaft; beobachtet den Gang, den der Zinsfuß nimmt; wie ist derselbe? bei

den Römern, ich bitte um Entschuldigung, daß ich so weit zurückgehe, bei den Römern betrug der Zinsfuß 15—20, ja sogar 40 Procent; im Mittelalter 12—15 Procent; im 18. Jahrhundert 7 oder 8 und auch 6 Procent; und jetzt beträgt er bei ruhigen Zeiten gewöhnlich 4 oder 5 Procent.

Ihr behauptet, daß die Gesellschaft unaufhaltsam dem Ziele zueilt, wo es an Capitalien für jedwede Arbeit fehlen wird. Ich aber im Gegentheil behaupte, daß die Gesellschaft der Verbesserung der Lage aller Classen zuschreitet, und mehr noch der untern als der obern Classen.

Die großen Grundlagen der Gesellschaft beschränken sich auf diese, dem Menschen gesagten Worte: Arbeite und die Früchte deiner Arbeit sollen dein sein; arbeite nach Maassgabe deiner Fähigkeiten, auf deine Gefahr und Verantwortung; arbeite besser als dein Nebenbuhler, und du wirst reich sein, wenn du fleißig, weise und geschickt bist.

Was aber wollt Ihr nun an die Stelle dieser bewegenden Kräfte setzen? Den Communismus, die Vergesellschaftung, die Gegenseitigkeit, die Brüderlichkeit?

Meine Herren, gewiß bedarf es im Leben großer und erhabener Ideen, und was mich betrifft, so bin ich ein Anhänger der Geistigkeit, ich werde es immer, mein Leben lang sein; ich liebe die Politik eben so wenig als die Philosophie, die nur dem Dienste der Materie gewidmet ist; aber endlich, wenn es großer Ideen bedarf, so bedarf es nicht minder der Klarheit. Wenn es sich vom Wohle des Volks, wenn es sich von Löhnen, wenn es sich vom Verbrauch handelt, muß man bestimmte Zahlen haben. Was ist es aber, das Ihr uns bringt und welches sind Eure Ideen? Ich werde sie alle aufzählen, ohne eine verschreien zu wollen. Was führt Ihr an? die Einen haben das Eigenthumsrecht geleugnet; das sind die Communisten: die Andern haben die Vergesellschaftung vorgeschlagen; das ist das System der Socialisten; Andere noch haben die Gegenseitigkeit, die Wohlfeilheit, die Unterdrückung des baaren Geldes vorgeschlagen: es ist dies das System des Herrn Proudhon: und endlich viertens hat ein Mitglied der Verfassungskommission Ihnen das Recht auf Arbeit gebracht.

Prüfen wir alle diese Vorschläge. Was den Communismus betrifft, so gehört ein Buch dazu, um alles zu sagen, was diesen Gegenstand betrifft; ich lasse ihn daher fallen. Zudem ist diese Meinung so verrufen, daß sie kaum ernster Beachtung werth zu sein scheint. Worauf beruht sie jedoch? Auf der Verneinung allen Eigenthums und auf der Verneinung jeder Freiheit. Wollen

Sie diese beiden gesellschaftlichen Grundlagen opfern? Ich sage zum Communismus, welcher er auch sei . . .

Ein Mitglied. — Es gibt verschiedene Arten von Communismus, Herr Thiers. — Ich leugne es nicht; es gibt verschiedene Arten von Communismus; aber der Grund ist bei allen derselbe. Ich wende mich also an den Communismus, welcher Art er auch sei, und indem ich seine wesentlichen Grundsätze erfasse, sage ich ihm: Ihr werdet nur eine Gesellschaft von Faulenzern und Sklaven zu Stande bringen. (So ist's, sehr gut!) Man arbeitet nicht für die Gesamtheit. Man kann zum Menschen sagen: Stirb fürs Vaterland; aber sagt ihm: webt oder schmiedet fürs Vaterland, und Ihr werdet sehn, ob er auf Euch hören wird. (Allgemeine Heiterkeit.)

Der Communismus wird also eine faule, und was noch mehr ist, eine sklavische Gesellschaft erzeugen. Alle Welt hat es gesagt und es ist nichts neues. Aus Besorgniß, daß der eine reich oder arm, glücklich oder unglücklich sei, übernimmt er das Geschick des Menschen und sagt ihm: Du, Du sollst ein Raphael; Du, ein Bossuet; Du, ein Newton sein!

Er hat die Besorgniß gehabt, daß sich der Mensch in seiner Wahl irre, daher ist er so vermessen gewesen, für ihn zu wählen, so vermessen über eines jeden Geschick zu entscheiden. Darin liegt aber nicht bloß Vermessenheit, sondern eben so große Unkenntniß der menschlichen Natur. Aber der Communismus ist kein ernster Gegner; ich mache ihm nur die beiden großen Einwürfe: eine Gesellschaft von Faulenzern, eine Gesellschaft von Sklaven!

Die Association! es thut mir leid, daß der Urheber oder Wiederhersteller dieses Gedankens sich nicht hier unter uns befindet.

Herr Brives. — Das ist nicht seine Schuld. (Lachen — Unruhe.)

Herr Thiers. — In allen Fällen hat er Freunde, die ihn vertreten werden. (Wiederholtes Gelächter.)

Diese Meinung ist etwas weniger chimärisch, nicht so ganz von allen Anhängern verlassen, als die, welche man Communismus nennt. Ist sie im Grunde ernster? Wie! zu allen Zeiten hatte man die Wahrheit für unumstößlich gehalten, daß im Geschäft das Auge des Herrn der beste Aufseher sei. Man hatte immer geglaubt, daß das, worauf es in der Privatindustrie ankomme, der Eifer, die Einsicht, die Ausdauer des eignen Vortheils sei, und was ist's, was man uns in der Industrie vorschlägt? Das gemeinschaftliche Interesse, d. h. die Anarchie in der Industrie. Denken Sie sich alle Spinnereien, alle Hammer- alle Hüttenwerke von ganz Frankreich unter der Leitung einer Gesellschaft

von Arbeitern! Während das Privatinteresse, selbst mit unerhörten Anstrengungen, mit Wundern von Geschick und Thätigkeit es nicht zu Vermögen bringt, oft dem Untergange verfällt, will man mit Erfolg das gemeinschaftliche Interesse an seine Stelle setzen! . . . Stellen Sie sich einen Verein von Mitgliedern vor, dem das gelingen soll, was dem Privatinteresse, der einheitlichen, einsichtigen Leitung nicht gelingen soll! Ihr habt also alles verwirrt, alles von seiner Stelle verrückt. In der Industrie ist das Privatinteresse der wahre Hebel, die wahre bewegende Kraft, während es im Staate das gemeinsame, das allgemeine Interesse ist; Ihr aber habt, ich wiederhole es, alles verwirrt, alles untereinander gemischt; Ihr habt in die Industrie den Grundsatz eingeführt, der sich nur bei der Regierung finden soll. (Sehr gut! sehr gut!)

Ich muß eilen, denn ich habe Sie schon recht lange aufgehalten, und ich möchte endlich zum Gegenstande gelangen, der uns beschäftigt, deshalb berühre ich alle Gegenstände nur an der Oberfläche. Wenn ich es könnte, würde ich Ihnen hier aus Paris, aus großen Werkstätten entnommene Beispiele von dieser außerordentlichen Association vorführen, welche das menschliche Geschlecht verzüngen und den arbeitenden Classen ihre Wohlfahrt, ihre Würde wiedergeben sollte. Sie würden darin die Unordnung und den Untergang sehen; Sie würden darin die Abnahme des Lohnes in Folge der Thorheiten einer schlechten Verwaltung sehn. . . Findet einmal eine Untersuchung darüber statt, so werde ich Beispiele von diesem Grundsatz des gemeinschaftlichen Interesses anführen, der an die Stelle desjenigen des Privatinteresses gesetzt worden ist. Ihr habt, ich wiederhole es, die Anarchie in die Industrie geworfen.

In der Gesellschaft muß jeder mit seinem Capitale speculiren. In der Association, wo nehmen Sie das Capital her? Aus dem Staatsschatz? Gleich sollen Sie erfahren, was der Staatsschatz ist. Wäre es die Kasse des Reichthums, wohlan! wollten alle Gewerbe daraus schöpfen, so würde es aufhören, eine Hülfe zu sein, weil dann Jeder Jedem borgen müßte, um zu speculiren. Aber hier ist es nur eine Classe, eine einzige, diejenige, welche in den Städten angehäuft ist, diejenige, welche unglücklicherweise ohne es zu wollen oft das Werkzeug der Parteien ist, diese einzige Classe ist es, die daraus schöpft, denn die Association ist nicht auf den Ackerbau, nicht auf alle die Arbeiter anwendbar, welche einzeln in den Häusern arbeiten; sie ist nur auf einige, in großen Hüttenwerken, in den Spinnereien, den Bergwerken, in den großen Fabriken in Metall zusammengedrängte Arbeiter anwendbar. Nur mit diesen beschäftigt Ihr Euch.

Nun seht von welcher Beschaffenheit alle Eure Erfindungen sind.

Während Jeder mit seinem Capitale speculirt, wird nur eine Classe, eine einzige, welche vielleicht eine Million auf 36 Millionen beträgt, mit dem Capitale aller Welt speculiren; und da ihr schon ein falsches Verwaltungsprincip anhängt, so ist das, was sie erwartet, der Untergang.

Dem ist jedoch vorgeesehen worden, und hier ist das Geheimniß, wodurch man die Mitbewerbung unterdrückt hat. Wenn die Concurrenz nicht mehr bestehen wird, wird es die Association sein, welche den Preis bestimmt: statt der natürlichen Preise, der Preise, die aus der Freiheit des Verkehrs hervorgehn, welcher wir alle Fortschritte verdanken, die wir gemacht haben, werden sie ein Monopol zu Gunsten einer einzigen, eine Million auf 36 Millionen betragenden Klasse haben. Dies ist in Wahrheit das System der Association.

Herr Viktor Considérant. — Ich bitte ums Wort.

Herr Thiers. — Man hat das Wort verlangt. Mir ist es ganz recht, daß eine eindringliche Untersuchung über die Frage der Association stattfindet; aber sie möge ausfallen wie sie wolle, so werden Sie drei Einwürfe doch nicht beseitigen, die sich gegen dieses System erheben und die einer fehlerhaften Verwaltung, einem aus Staatsmitteln entnommenen Capitale und dem Monopole bestehen.

Ein Mann, dem ich in diesen wirthschaftlichen Untersuchungen ohne es zu wollen begegnet bin, Herr Proudhon, der beim Angriff Anderer Kraft, Schwung, wahrhaft gesunden Verstand entfaltet hat, Herr Proudhon, wenn er nun selbst hat erfinden, schaffen wollen, was hat er hervorgebracht? Während die Andern durch das Monopol die hohen Preise schufen, hat er dadurch die Wohlfeilheit erzeugen wollen. Der Wille ist gut, aber wodurch hat er ihn verwirklichen wollen? Durch das Gesetz, und zu dem Ende hat er gesagt: Es werden alle Werthe, alle Löhne, alles Einkommen, alle Erzeugnisse um 25 Procent verringert, und wenn das Gesetz die Verringerung aller Werthe um 25 Procent ausgesprochen haben wird, wird die Wohlfeilheit da sein.

Allerdings ist dies eine Erfindung, ich gestehe es, (Gelächter) ich bitte Sie aber, mir zu sagen, ob hier jemand ist, der an eine solche Erfindung glaubt. Wie! die Werthe sollen durch das Gesetz geregelt werden! Und dies sind die Erfindungen, die Euch veranlassen, die alte Welt, die alten Staatsmänner, die alte Gesellschaft, wie man sie jetzt nennt, mit so großer Verachtung zu behandeln. Die Werthe sollen vom Gesetze abhängen!

Welcher Dünkel einer solchen Erfindung willen! diese Erfindungen also sind es, in deren Namen man den Staat umstürzt, die Staatsmän-

ner verachtet und schmäht, welche seit langen Jahren vielleicht einigen Eifer, einiges Verständniß des öffentlichen Wohles bewiesen haben. Man sagt, daß man alles entdeckt, alles verändert habe, man habe die Wohlfeilheit decreirt und bestimmt, daß das Gesetz die Werthe bestimme. . . Aber dies nannte man früher das Maximum, und es ist eine der verrufensten Ideen der Vergangenheit geblieben.

Das ist jedoch noch nicht alles. Herr Proudhon sagt in seiner Strengung gegen seine socialistischen Collegen . . . seine Worte mag ich nicht wiederholen, Sie würden mich unterbrechen und zwar mit Recht. (Gelächter.) Er sagt ihnen: Ihr seid blind; mitunter bedient er sich dieser Ausdrücke: Ihr ekelt mich an. Dann fügt er hinzu: Ihr habt den wahren Sitz des Uebels nicht erkannt; das wahre Uebel ist das baare Geld; dies ist der böse Tyrann, der entthront werden muß; es hat einen Fehler, dieser Fehler ist, daß man es nicht bekommen kann. (Anhaltende Heiterkeit.)

Glauben Sie nicht, daß ich hier bei einem so wichtigen, so ernstlichen Gegenstande, den Männern, die ich bekämpfe, Ausdrücke oder Gedanken unterlege, die nicht die ihrigen sind; ich führe ihre Ausdrücke wörtlich an und habe gar nicht einmal die wunderlichsten ausgesucht. Ja, Herr Proudhon behauptet, daß das baare Geld den Fehler habe, daß man es nicht bekommen könne, wie man wolle, wenn man es braucht; daher wird diesem Uebelstande abgeholfen, denn in den neuen Schulen weiß man Rath für Alles: nachdem man durch das Gesetz die Werthe festgestellt hat, ist es ganz natürlich, auf gleichem Wege das baare Geld zu ersetzen, und man ersetzt es in der That durch ein, durch eine Wechselbank auszugebendes Papier.

Was mich betrifft, so richte ich diese einfache Frage an den Vater dieser Erfindung: Was wird Euer Papier sein? wird es eben so knapp sein wie das baare Geld? (Heiterkeit) Ist's nicht eben so knapp, so taugt es nichts, da mag ich es nicht. (Uebermalige Heiterkeit.)

Nun gehe ich zur vierten socialistischen Erfindung über; ich glaube nicht, daß es außerdem noch eine giebt; diese enthält das einfachste, das ausführbarste Mittel, daher hat sie auch die Ehre gehabt, in die Verfassung aufgenommen zu werden. Und in der That muß ich gestehen, daß sie die einzig ausführbare ist; sie ist von wunderbarer Einfachheit und besteht bloß darin, den unbeschäftigten Arbeitern täglich 16 Sgr. zu geben.

Dies ist ausführbar, ich gestehe es, bis auf die Finanzfrage, auf die wir später zurückkommen werden.

Ich glaube nicht, daß man selbst mit einer dazu bereitwilligen

Gesellschaft den Communismus, ich glaube nicht, daß man selbst mit einer dazu bereitwilligen Gesellschaft den Socialismus würde verwirklichen können; ich glaube, daß er gleich von Anfang an mißlingen würde, ja er ist schon mißlungen.

Was das neue, anstatt des baaren Geldes auszugebende Papiergeld betrifft, so besorge ich dessen Anwendung nicht, denn es würde gar nicht einmal zum Anfang damit kommen.

Aber aus Staatsmitteln soviel entnehmen, um den Arbeitern davon 16 Sgr. täglich zu geben, das ist möglich, das ist ausführbar; ich werde mich darüber vollständig, wenn auch in aller Kürze, auslassen.

Ich bitte die Versammlung, ich bitte das Land und alle die uns hören, und heute ist es die ganze Menschheit, die uns hört, zu bemerken, daß alles, was man erfunden hat, um die alten Grundlagen der alten Gesellschaft, der Gesellschaft aller Zeiten und aller Länder zu ersetzen: nämlich das Eigenthum, die Freiheit und die Mitbewerbung, nichts ist als der Communismus, d. h. eine Gesellschaft von Faulenzern und Sklaven, nichts als die Association, d. h. die Anarchie in der Industrie, nichts als die Gegenseitigkeit, d. h. das Maximum und das Papiergeld, endlich nichts als das Recht auf Arbeit, d. h. die Bezahlung der müßigen, in den großen Städten zusammengedrängten Arbeiter.

Wenn man diesen Ideen den Werth wiedergegeben haben wird, den ich ihnen soeben entzogen habe und den man ihnen wiederzugeben versuchen wird, den ich aber nicht verfehlen werde ihnen wiederum zu entziehen, wenn ich diese Rednerbühne abermals besteige, wenn es gelungen sein wird, ihnen diesen Werth, dieses Ansehen wieder zu verschaffen, dann will ich mich vor der neuen politischen Oekonomie demüthigen, vor dem neuen gesellschaftlichen Zustande, den man uns vorbereitet. Dann will ich eingestehen, daß wir zwar nicht schlechte, gegen die Leiden ihrer Mitmenschen gleichgültige Bürger, wohl aber mit Blindheit und Unwissenheit geschlagen gewesen sind. Bis dahin beharre ich aber bei dem Glauben, daß wir zwar nicht immer glückliche, nicht immer von den Umständen begünstigte Staatsmänner gewesen sind, daß wir aber nicht so viel Uebles gethan haben, als es Euch jetzt, da Ihr Sieger seid, zu sagen beliebt, noch so wenig Gutes als Ihr so gern voraussetzt. (Zustimmung.)

Jetzt gelange ich zum vierten dieser Systeme, dem einzigen, das heute die Ehre einer wirklichen Untersuchung hat und über das es zum wirklichen Beschlusse kommen kann. Der ehrenwerthe Herr Mathieu (von der Drôme) sagte uns, daß man ihm nicht geantwortet habe;

ich werde versuchen es zu thun; er hatte Recht sich zu beklagen, bei solchen Fragen muß man dem Gegner Stand halten und ihm scharf ins Auge sehn; so verlangt es wenigstens das öffentliche Wohl.

Ich werde versuchen, zu antworten; vielleicht werde ich es nicht mit Glück thun, ich wage aber dennoch den Versuch; wenigstens werde ich den guten Willen dabei zeigen, den Herr Mathieu durch seinen Vorschlag auf dieser Rednerbühne bewiesen hat. (Lärm.)

Dies also ist das Princip, auf welches man das Recht auf Arbeit gründet. Man sagt uns: das Eigenthum ist verloren, wir wollen es retten; und der Grund, warum es verloren ist, ist folgender. Wiewohl es nothwendig ist, so wird doch die Welt nach und nach davon eingenommen; wenn man also arbeiten will, so fehlen die Capitale, will man ackern, so sind alle Felder schon in Beschlag genommen; das ist die Wirkung der Zeit, die Wirkung der Geschlechter, die uns vorangegangen sind; diese haben, wenn auch nicht widerrechtlich, so doch als erste Ankömmlinge die ganze Welt eingenommen.

Es giebt, so fährt man fort, nur ein Mittel das Eigenthum zu retten, und das besteht darin, daß man diesem spätern Geschlechte, welches arbeiten will, die Möglichkeit dazu verschafft. Der Satz also, den man aufstellt ist, wenn ich nicht irre, der, daß die Welt bereits von früher angekommenen, glücklichen Besitzern eingenommen ist, die sich besser dazu gehalten haben.

Man sagt uns z. B., daß im wilden Zustande, von dem man hier viel spricht, was natürlich ist (Gelächter.) vier Rechte vorhanden seien, die im gesellschaftlichen Zustande zu Grunde gegangen wären. Diese vier Rechte seien, das des Fischfangs, der Jagd, des Einsammelns und der Weide. (Gelächter.) Das Recht auf Arbeit solle für diesen Verlust entschädigen.

Wenn Ihr jetzt so, sagt man uns weiter, auf fremdem Grunde jagen wollt, so verurtheilt man Euch als Wilddiebe; wollt Ihr fischen, so verfallt Ihr in fiskalische Strafe, wollt Ihr Euer Vieh auf die Weide schicken oder Einsammeln gehn, so begeht Ihr einen Feldfrevel. Die Welt ist vergeben, man muß also denjenigen beispringen, für die nichts mehr übrig geblieben ist.

Ich richte eine Frage an Sie, und bei Gott ich will Sie nicht zum Lachen reizen, denn die Männer, von denen ich sprechen werde, haben viel Unheil angerichtet und sich selbst nicht minder geschadet. . . Sie haben einige tausend Unglückselige gehabt, die durch Sophistereien verblendet, Blut vergossen haben. Diese müssen ein neues Leben anfangen. Sagen Sie mir, ob, wenn Sie dieselben auf Schiffe brächten und in Län-

bern aussetzen, wo diese vier Rechte noch bestehen, die Ihnen zufolge so wünschenswerth sind, man Sie da nicht grausam und barbarisch schelten würde; wenn Sie sie nach Cayenne, nach Guyana verstießen, würde man Sie nicht für abscheuliche Menschen halten? Und gewiß nicht ganz mit Unrecht.

Und doch, meine Herren, bestehen in den Ländern, wohin diese Männer zu werfen barbarisch wäre, diese Rechte, deren Untergang Sie beklagen. Was bedauern Sie daher? Daß es keinen Zustand mehr giebt, in welchem seine Mitmenschen zu stoßen grausam wäre, keinen Zustand des tiefsten Elends? Was haben die Generationen gethan, die Ihnen vorangegangen sind, etwa nichts? Diese Welt haben sie wohllicher, wohllicher für alle gemacht! Was den Urzustand betrifft, so würden Sie ihn nicht für sich selbst wollen, Sie wollen ihn nicht einmal für verirrte Menschen, die das Blut ihrer Mitbürger vergossen haben. Selbst wenn Sie dieselben Menschen nach Afrika ohne Capital, ohne Werkzeuge, Saatkorn, Vieh, Kleidung, Nahrung schicken wollten, würden diese Sie grausame Menschen nennen.

Was thut also Noth? Gebäude, Werkzeuge, Vieh, Dünger, Saat; nicht aber der Boden, wie er im Urzustande war. Ist es nun zu verwundern, daß die Euch vorangegangenen Generationen dafür, daß sie diesen Grund und Boden mit Capitalien aller Art bedeckt haben, von Euch nun eine Rente verlangen? Ist es zu verwundern, daß sie für die von ihnen geschaffenen umlaufenden Capitale von Euch Zins verlangen? Aber sie nehmen täglich weniger. Nicht also als unumschränkte, unerbittliche Herrscher, die den Nachgekommenen nichts davon abtreten wollen, besitzen sie die Welt; im Gegentheil für die Befriedigung Eurer Bedürfnisse geeigneter und zugänglicher haben sie dieselbe gemacht.

Mithin ist Ihre Begründung des Rechtes auf Arbeit kindisch.

Kann man aber weiter in allen Fällen den Menschen Arbeit sichern? muß und kann man es? Mein Gott! selbst wenn man es könnte, würde ich noch nicht daraus folgern, daß man es müsse; in diesem Falle jedoch gebe ich es zu, daß man die Verpflichtung dazu übernehme.

Prüfen wir die Sache jedoch näher: untersuchen wir das Uebel genau, um zur Wahrheit zu gelangen, prüfen wir die Thatsachen. Welschem Uebel wollen Sie eigentlich abhelfen? Im Grunde dem Feiern. Das gewerbliche Leben, das in Folge der großen Grundsätze, die ich Ihnen aufgezählt habe, so große Fortschritte gemacht hat, dieses Leben ist unendlich mannigfaltig und verschlungen; es ist eine leicht zerbrechliche Maschine mit tausend Federn, in welcher die geringste Störung plöbliche und heftige Unordnungen erzeugt. Namentlich in den

Gewerbszweigen, wo die Handarbeit am höchsten bezahlt wird, setzt die geringste Störung gleich Tausende von Arbeitern außer Brod. Wo aber geschieht dies vorzüglich? Nicht auf dem Lande, sondern in den Städten; denn wir beschäftigen uns hier immer nur mit der Bevölkerung der Städte. Auf dem Lande ist das Leben zwar immer hart, aber da giebt es kein Feiern; das Feiern ist nur in den großen Mittelpunkten der gewerblichen Bevölkerung, d. h. in den Städten.

Sagt also nicht, daß Ihr Euch mit dem ganzen Volke beschäftigt, denn Ihr beschäftigt Euch nur mit einem Theile dieses Volkes. Welche Mittel giebt es nun, diesem kleinen Theile zu helfen? Ihr sagt, daß die Wohlthätigkeit erniedrige.

Ich bitte über diese sogenannte Erniedrigung durch die Wohlthätigkeit ein Paar Worte sagen zu dürfen. Zuerst aber, was thut Ihr denn eigentlich? Ich werde Euch beweisen, daß das, was Ihr gebt, im Grunde auch ein Almosen ist und daß wenn ein vom Staate gegebenes Almosen erniedrigt, Ihr ebenso erniedrigt wie wir.

Erstlich, erniedrigt denn die Gesellschaft wirklich, wenn sie giebt? Herr Ledrü-Rollin sagte gestern, daß wenn man einen Arbeiter bezahle, man sich seines Gleichen fühle, daß dies aber nicht der Fall sei, wenn man ihm ein Almosen gebe. Er wurde unterbrochen; nicht durch mich, denn ich unterbreche selten; ich gehörte aber zu denen, die diesen Gedanken nicht billigten und zwar aus folgenden Gründen.

Zwar giebt es zwischen dem, der zahlt und dem, der empfängt, gleichzeitig Gleichheit und Ungleichheit. Die Ungleichheit besteht in der Erziehung, in der Einsicht; es ist dies unzweifelhaft eine Ungleichheit, die sich nicht weglegen läßt, ebensowenig wie es eine gleiche unter den Empfängern selbst giebt. Aber es giebt eine Gleichheit, eine höhere, und diese besteht ebensowohl in Hinsicht des Arbeiters, den man bezahlt, als in Hinsicht dessen, den man unterstützt, weil es ihm an Arbeit fehlt; diese Gleichheit, es ist die vor dem Gesetze, und es giebt eine noch erhabenerere, nämlich die vor jenem höchsten Wesen, das mittheilig auf unsere Unterschiede herablickt. Also wahrlich für den Empfänger liegt keine Erniedrigung in der Gabe, und ich glaube nicht, daß je, wenn man dem Volke nicht schmeicheln wollte, denn zu allen Zeiten hat es einen Herrn gegeben, dem man schmeichelte, ich glaube nicht, wenn man dem Volke nicht schmeicheln wolle, sage ich, daß je behauptet worden sei: Almosengeben sei eine Beschimpfung. Wie! jene Wohlthäter des Menschengeschlechts, der heilige Vincenz von Paul und so viele andere haben also die Menschheit durch ihre Wohlthätigkeit beschimpft? (Übermäßige Unterbrechung zur Linken.)

Meine Herrin, die rechte Wohlthätigkeit beschimpft niemals; wenn jedoch die des Einzelnen möglicherweise beschimpfen kann, so frage ich Sie ob dies bei der des Staates auch der Fall sein kann? Ich könnte Ihnen glänzende Beispiele anführen. Unter der Restauration haben wir einen berühmten General gesehen, der seinen Kindern nichts als seinen Degen hinterlassen hatte; da haben wir ganz Frankreich, welches im Munde des alten Soldaten die Klänge der Freiheit zu finden liebte, sich beeilen sehn, für seine Kinder zu sammeln. Beschimpfte ihn dadurch Frankreich?

Aber ich beweise Euch, daß Ihr selbst in den ärgsten Widerspruch verfallt. Was! Ihr tragt in Eure Verfassung das Recht der Unterstützung ein; wollt Ihr etwa dadurch diejenigen beschimpfen, denen Ihr die Unterstützung bewilligt? Wenn Ihr auch antwortet, sie haben das Unglück invalide zu sein; sind denn die Handelscrifen nicht auch ein Unglück? wie könnt Ihr daher sagen, daß wenn der Staat dem einen zu Hülfe kommt, er etwas Gerechtes und Gutes thue, wenn er aber dem andern helfe, daß er ihn dadurch beschimpfe? Das sind nichts als Parteikniffe. Man beleidigt nicht das Elend, dem man helfen will. . .

Ein Mitglied. — Es ist der Lohn für geleistete Dienste.

Zahlreiche Stimmen. — Keine Unterbrechung!

Herr Thiers. — Ich also, ich leugne die Beleidigung, ich leugne die Erniedrigung; aber Ihr, die der Gedanke einer Hülfeleistung verletzt, thut Ihr etwas anderes? ich fordere Euch durch die That, nicht durch das, was Ihr an die Spitze Eurer Verfassung stellt, denn was läßt sich nicht alles schreiben! durch die That und Wahrheit fordere ich Euch auf, etwas anderes als eine Unterstützung ausfindig zu machen. Arbeiter werden kommen und von Euch Arbeit fordern. . . Da habt Ihr alle in der Voraussicht der Unmöglichkeit gesagt: Der Staat kann keine Juwelierarbeit betreiben, keine Seidenzeuge, Meubel, Luxusartikel machen. Es ist einleuchtend, daß man dem Staate nicht zumuthen kann, sich zum Fabrikanten aller dieser Dinge zu machen. Was wird der Staat also unter diesen Umständen thun? das, was er in den Nationalwerkstätten wirklich gethan hat; er wird den unbeschäftigten Arbeitern Erdarbeiten geben.

Wissen Sie nun was in den Nationalwerkstätten geschehn ist? und was das darin beobachtete Verfahren wo nicht gänzlich, doch zum Theil entschuldigt hat?

Wenn ein Arbeiter, der das Weberschiff oder den Grabstichel geführt hatte, dem die gehörigen Kräfte fehlten und der sich eine geschmeidige und feine Hand bewahren mußte, um später das Brod für

seine Kinder wieder verdienen zu können, wenn ein solcher mit Schaufel und Hacke arbeitete, hatte er bald die Hände voller Blut, oder konnte es gebückt nicht aushalten. Dann sagten die Aufseher bei diesen Arbeiten aus einem Menschlichkeitsgefühl, das ich meinstheils billige, laßt es sein, Ihr sollt doch eure 16 Sgr. bekommen.

War das nun nicht eine Hülfe, so war es etwas viel schlimmeres, nämlich eine Unterschlagung der öffentlichen Gelder. Nur dadurch, daß man die Noth dadurch lindert, kann man eine solche Verwendung veredeln.

Ich habe alte Soldaten der Municipalgarde gesehn, welche man zum Ausgraben von Eisenerzen gebrauchte. Ich für mein Theil habe den Kriegsminister und ihre Führer gebilligt, daß sie sie nicht zur Arbeit zwangen; ich sagte mir, daß es eine Unterstützung sein sollte.

Ich fordere Euch heraus es anders zu nennen; wenn Ihr es dennoch thut, gebe ich Euch schuld, daß Ihr uns etwas aufbinden wollt. Ihr schlägt ihnen etwas noch viel grausameres als ein Almosen vor: nämlich die Auswanderung. Ihr sagt zu einem Arbeiter, dem es zwei Monate an Arbeit fehlt, dem Arbeiter von Lille, von Roubaix, von Turcoing, von Rouen: wandert aus, geht in die Sümpfe von Cotentin, geht nach Afrika. . . Erst als Ihr das den Arbeitern der Nationalwerkstätten gesagt habt, haben sie die Waffen ergriffen und geantwortet: wir gehn nicht fort!

Sie sehen also, daß, wie man es auch anfange, wenn man die hohlen Worte bei Seite setzt, es weiter nichts als ein Almosen ist. Der Unterschied zwischen Euch und uns ist daher nur der, daß wir uns dessen bewußt sind, was wir thun, daß wir diese Hülfe nach den Staatsmitteln abmessen und ihr ihren wahren Namen geben, während Ihr sie so einrichtet, daß sie dadurch eine unredliche Handlung gegen den Staat wird; denn wenn dieser eine Arbeit bestellt und bezahlt, so muß sie auch verrichtet werden, oder es finden Unterschleife statt.

Man darf kein Blatt vor den Mund nehmen, man muß frei und offen und mit Kenntniß der Bedeutung der Worte sprechen: das was eine Unterstützung, eine wohlthätige Handlung ist, daraus darf man kein Recht machen. Ich werde Euch aber durch kurze, aber entscheidende Betrachtungen beweisen, daß Ihr die Sprache nicht in ihrem wahren ewigen Sinne gebraucht.

Seht was Ihr thut, wenn Ihr hier den Ausdruck: Recht aufnehmt. Wenn einzelne Arbeiter zufällig feiern, seid Ihr darauf bedacht sie zu unterstützen. Der eine verdiente 1 Thlr. 10 Sgr., der andere 1 Thlr. 18 Sgr., wieder ein anderer 1 Thlr. 26 Sgr. täglich: denen werdet Ihr doch nicht 1 Thlr. 10 Sgr., 1 Thlr. 18 Sgr. u. s. w.

geben! Ihr werdet ihnen nicht einmal 16 Sgr. geben, wenn Ihr sie lange unterstügen wollt; ich möchte, daß man ihnen soviel bewilligen könnte; aber zuletzt muß man doch an die Finanzen denken, und diese sind nicht die Finanzen des Reichen, sondern die des Armen. Ihr werdet schon Noth haben, ihnen nur das Nothwendigste während zweier oder dreier Monate zu geben. Ist's aber ein Recht, so nehmt Euch in Acht. Mit Rechten wird nicht gespaßt; den Rechten muß man vollständig genügen. Man wird Euch sagen: ich verdiente 24 Sgr., gebt mir 24 Sgr. Aber Ihr werdet nicht einmal 16 Sgr. geben können; Ihr werdet ihnen nur während zweier oder dreier Monate so viel geben können, ihr Leben damit nothdürftig zu fristen, nur das wäre ein Recht? das Recht läßt nie eine nur theilweise Erfüllung zu.

Ferner werdet Ihr je nach Umständen zu diesen Arbeitern sagen: aber in welchen Zeiten wendet ihr euch an mich? ist's in günstigen oder ungünstigen Zeiten? Kommen sie zu günstigen Zeiten zu Euch, so werdet Ihr ihnen sagen: Weßhalb wendet ihr euch jetzt an den Staat? es giebt ja überall Arbeit und es ist deßhalb nicht nöthig, daß man euch welche gebe; ihr fordert sie nur von uns, um durch Verweigerung der Arbeit höhere Löhne von euren Arbeitsgebern zu erzwingen; ferner werdet Ihr noch sagen, wir geben nur in Zeiten der Noth, nicht aber wenn Handel und Wandel gut gehn. In der That wenn Ihr den ersten, besten zu jeder Zeit geben wolltet, wißt Ihr was die Folge davon sein würde? Ihr würdet die Industrie durch die willkürliche Erhöhung der Löhne zu Grunde richten.

Und dies ist keine bloße Voraussetzung von mir, denn unter den Arbeitern der Nationalwerkstätten gab es einen Theil, der seine Herren aus Unzufriedenheit mit ihnen verließ und einen andern, der höhern Lohn ertrogen wollte. Also werdet Ihr die Industrie des Landes zu Grunde richten.

Also müßt Ihr Euch die freie Entschließung in jedem Falle vorbehalten und sagen: heute gebe ich, aber nicht morgen; im Winter, aber nicht im Sommer; wenn Handel und Gewerbe stocken, aber nicht wenn alle Geschäfte gut gehn.

Und dennoch wolltet Ihr es ein Recht nennen, wenn dessen Gewährung in Eurem Belieben stünde! Nein, dann wäre es kein Recht mehr, oder Ihr kennt den Sprachgebrauch nicht. (Sehr gut!)

Sehen Sie aber noch aus einem andern Beispiele wie ungeschickt und unglücklich das Wort „Recht“ hier gebraucht ist. Ein Recht, meine Herren, gilt ohne Ausnahme für alle Classen der Bürger. Das Recht zu schreiben z. B. ist jedermann befugt auszuüben; auch Arbeiter

schreiben. Vor einigen Jahren haben wir eine vortreffliche Zeitschrift gesehen, die von Arbeitern herausgegeben wurde, von denen jetzt einige unter uns sitzen; und wir rechnen es uns zur Ehre, denn sie gehören zu den würdigen und aufgeklärten Mitgliedern unserer Versammlung. Es kann sonach jedermann schreiben, weil es ein Recht für Alle ist; eine Befugniß aber, die der eine, nicht aber auch der andere hätte, die wölkete Ihr ein Recht nennen!

Ein Arbeiter spricht Euch an; an seinem Anzuge und seiner Sprache erkennt Ihr ihn als einen Handarbeiter, Ihr nehmt ihn an und gebt ihm Arbeit, wenn Ihr könnt. Kommt aber ein Mitglied eines höheren Standes und sagt: ich habe keine Anstellung; so werdet Ihr antworten: Ihr seid ein Zudringlicher, laßt mich in Ruhe. Und zwar mit Recht. (Gelächter und Zustimmung.)

Auf diese Weise das Recht auf Arbeit zu verstehn sind Caricaturen gemacht worden; unter dem Lächerlichen derselben lag aber ein wahrer und tiefer Sinn verborgen.

Ein Recht ist das Erbtheil Aller; wenn es nur für eine Classe gilt, so ist es keins; ein Recht, das man diesem bewilligt, jenem versagt, ist kein Recht.

Ihr habt also, ich wiederhole es, die Sprache falsch angewendet. Wenn sich das Uebel darauf beschränkte, würden wir Geduld haben, denn so ernst wir es auch mit der Verfassung nehmen, so haben wir uns doch darein ergeben, viele Worte hingehn zu lassen, die sonst ein freies und geübtes Gehör verletzen könnten. Aber wenn man sich falsch ausdrückt und Worte Sumitage herbeiführen können, dann meine Herren, lassen Sie uns die Worte aufs Strengste abwägen.

Ich bin der Meinung, daß sich die Regierung bemühe, den arbeitslos gewordenen Arbeitern etwas anderes als gerade Erarbeiten und dergleichen zu verschaffen. Wenn der Staat Soldaten zu bekleiden, Maschinen zu machen, Gebäude zu bauen hat, so halte ich es für möglich, daß er dem Arbeiter in Zeiten von Arbeitslosigkeit zu Hülfe komme, ich glaube, daß er einige öffentlichen Arbeiten in Bereitschaft halten müsse, um sie an die Stelle der Privatarbeit zu setzen, wenn letztere ausgeht. Aber es ist dies doch nur beschränkt, zufällig und von Umständen abhängig, über die man nicht gebieten kann.

Jedenfalls werden die für den Luxus arbeitenden Gewerbe besonders unterstützt werden müssen, denn wenn der Staat Soldaten zu bekleiden hat, so kann er sie doch nicht in Seidenzeuge kleiden; ebenso wenig kann er Möbelmagazine errichten; daher wird es immer Arbeiter geben, die durch Staatsarbeiten nicht unterstützt werden können. Wenn

Sie einem Goldschmiede eine Hacke anbieten wollten, würden Sie statt hülfreich zu sein, barbarisch sein. Also kann der Staat nichts anderes als eine Hülfe gewähren, mithin muß man es nicht ein Recht nennen.

Muß ich ferner vor Ihnen von der Gefahr sprechen, die Sie laufen würden, wenn diese Klassen nicht mit dem schon so gewichtigen Ansprüche der Noth, sondern mit einem Paragraphen Ihrer Verfassung gewaffnet vor Ihnen erscheinen? Das würde die Lage unendlich schwieriger machen. In so schrecklichen Tagen wie die des Juni, ist es nicht genug, die Macht auf seiner Seite zu haben, zur Macht muß noch das klare, unbestreitbare Recht hinzutreten. Denken Sie zum Ueberflusse noch an den alten Paragraphen 14 und nehmen Sie sich in Acht einen neuen Souverän mit einem neuen Paragraphen 14 zu bewaffnen. (Lebhafte Zustimmung zur Rechten.)

Schließlich erlauben Sie mir eine letzte Betrachtung anzustellen, den Finanzpunkt zu erwägen. Es ist doch nothwendig die Quelle zu kennen, aus der Sie schöpfen würden, um dies so gefährliche, so mit Unrecht diesen Namen führende Recht zu befriedigen, das Sie in Ihre Verfassung einführen wollen. O! wenn es sich um diese Frage handelte; wenn es, verstehen Sie mich recht, das ganze Volk wäre, das aus der Staatskasse schöpfen könnte, und diese von den Reichen gebildet wäre, dann wollte ich Ihnen Recht geben, aber auf der einen Seite ist nicht das ganze Volk und auf der andern nicht der Reiche. Wenige Worte werden hinreichen mich verständlich zu machen.

Wie ich es schon vorhin sagte: diese zum Feiern verurtheilten Classen sind nicht das ganze Volk, sie bilden vielmehr nur einen kleinen, sogar unendlich kleinen Theil des Volkes, den in den Städten angehäuft, nämlich, der, ich wiederhole es, ohne es zu wissen, ohne es zu wollen, oft das Werkzeug der Parteien ist.

Diesem Theile des Volkes gegenüber giebt's die Staatskasse. Wird diese aber durch die Reichen gebildet? Mit nichten! fangt es an, wie Ihr wollt, so ist es doch immer der Arme, der den Schatz füllt. Wenige Worte werden diese Wahrheit vollständig ins Licht setzen.

Wenden Sie immerhin ein: ja, bisher hat man die Steuern nur von den Armen, nicht aber von den Reichen erhoben, werden aber die letztern herangezogen, so ändert sich die Sache.

So versuchen Sie es doch, meine Herren, vergleichen Sie die Steuererträge der verschiedenen Classen der Steuerpflichtigen. Es haben Männer vor Ihnen die Gewalt besessen, die Ihr ganzes Vertrauen besaßen und verdienten, wie z. B. Herr Garnier-Pagès. Ihm sind andere gefolgt. Haben die es so leicht gefunden den Hauptbestandtheil der

Steuern von Reichen beizutreiben? So will ich es Ihnen denn sagen, was alle Finanz- oder vielmehr Geschäftsmänner in Verlegenheit setzt; der Umstand nämlich, daß der Schatz zuletzt immer im Ganzen vom Armen und nicht vom Reichen gefüllt wird, weil die Reichen zu wenig zahlreich sind. Hätten Sie die Steuerrollen untersucht, so würden Sie gefunden haben, daß wie man es auch anfangt, es immer die Menge ist, die den Ausschlag giebt.

Nach so vielen schon von mir angeführten Zahlen, will ich Sie nicht noch zuletzt mit Berechnungen ermüden, nur noch ein Paar allgemeine Ergebnisse erlauben Sie mir anzuführen. Wenn Sie auch durch Acker-gesetze oder durch den Communismus denen, die in Frankreich reich genannt werden können, ihr gesamtes Vermögen nähmen, so würden Sie doch damit nicht einmal die Staatsausgaben eines Jahres decken. Fangen Sie es an, wie Sie wollen, wälzen Sie die Verzehrsteuer auf die Grundsteuer, so werden Sie sich doch immer nur von einem Armen an den andern wenden.

Wissen Sie übrigens was Sie thun, wenn Sie gewisse Arten von Steuern abwälzen, wie z. B. die Consumtionssteuer; sie vermindern nur den Preis des Weines, um den des Brodes zu erhöhen. Täglich belasten Sie das Land; mit der Bevölkerung der Städte beschäftigen Sie sich, aber an die ländliche Bevölkerung denken Sie nicht, wenigstens merkt man es an den Maasregeln nicht, die Sie ergreifen.

Wenn Sie also z. B. die Grundsteuer erhöhen, so belasten Sie gerade dadurch den der meisten Theilnahme würdigen, geduldigsten, am schlechtesten bezahlten Theil des Volks. Was schlagen Sie uns also in der Wirklichkeit, wenn wir alles Wortgeklingel bei Seite setzen, vor? daß wir willkürlich während eines Theiles des Jahres einen gezwungenen, fälschlich Recht genannten Lohn einem unendlich kleinen Theile des Volks geben, indem wir ihn vorher nehmen? aus den Mitteln des gesammten Volks. Das ist's und nichts anderes. Bei so bewandten Umständen erlauben Sie uns, die wir das Interesse Aller überblicken, es möge auf dieser oder jener Seite sein, es zu versuchen Sie zurückzuhalten und Sie inständig zu bitten, allen ihr Recht wiederfahren zu lassen. Denn dieser Schatz, aus dem Sie schöpfen wollen, ist nicht unerschöpflich, sondern beschränkt und das Eigenthum des Armen, und deshalb rufen wir nicht mehr Ihre Menschlichkeit, sondern etwas Höheres, nämlich Ihre Gerechtigkeit an.

(Zahlreiche Beweise lebhafter Zustimmung.)

Bei Adolph Bächtling in Nordhausen erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Bilderfibel, allgemeine deutsche. 8. 1848. geh. Preis 4 Sgr.

Burghart, Herm., die Volksschullehrer dürfen nicht Staatsdiener werden. gr. 8. 1848. geh. Preis 3 Sgr.

Feldpolizei-Ordnung für alle Landestheile, in denen das allgemeine Landrecht Gesetzeskraft hat, mit Ausschluß der Kreise Rees und Duisburg. Vom 1. November 1847. 8. 1847. geh. Preis 3 Sgr.

Gesetz über die Errichtung der Bürgerwehr in den Königl. Preuß. Staaten nebst der Verordnung über die Ausführung des Gesetzes vom 17. October 1848. 8. 1848. geh. Preis 1½ Sgr.

Gesetz über das Jagdrecht in den Königl. Preussischen Staaten vom 31. October 1848. 8. 1848. geh. Preis 6 Pf.

Günther, Fr. Wilh., die Verwaltung des Armenwesens nach der neuesten Preussischen Gesetzgebung. 8. 1847. geh. Preis 7 Sgr. 6 Pf.

Wie müssen wir unsere jetzigen Zustände ausbeuten, damit sie sich zum Segen gestalten? Eine Frage beantwortet für das Volk von einem Freien. 8. 1848. geh. Preis 1 Sgr.

Bei Heinr. Brüggmann in Leipzig erschien:

Schmit, J. P., Deutscher Arbeiter-Katechismus. 8. 1848. geh. Preis 3 Sgr.